

Älterwerden in der Großstadt – Wie wir unsere Vorstellungen konstruieren¹

Anton Amann, Universität Wien

1. Vorbemerkung

Mein Vortrag birgt im Titel bereits eine Schwierigkeit, die nur mit Mühe aufzulösen ist: Er insinuiert, dass „Großstadt“ eine Form der Vergesellschaftung darstelle, die sich nachdrücklich von anderen – klein- oder nichtstädtischen – unterscheiden lasse. Das aber kann in empirischer Hinsicht vielfach nicht, in manchen Aspekten sehr wohl geschehen. Zu letzteren zählen z. B. die Bereiche Verkehr, kulturelle Angebote, Versorgungsdichte mit Gesundheitseinrichtungen etc. Das größte Problem besteht in diesem Thema in unserer latenten Bereitschaft zu Dichotomisierungen, z. B. in Stadt/Land. Die Aufgabe besteht darin, diese als „Konstruktionen“ zu begreifen und in jedem Sachbereich daraufhin zu überprüfen, ob sie halten oder nicht. Wie eine solche Epistemologie beschaffen sein könnte, werde ich in einer Art Skizze darzustellen suchen.

Ich stelle drei Thesen zur Diskussion. Sie sind darauf angelegt zu zeigen, dass wir uns heute teilweise von den traditionellen Vorstellungen lösen müssen, denen zufolge wir es mit einer Welt leicht voneinander zu unterscheidender Muster des Wissens und der Beziehungen zu tun hätten, also mit Dingen, Orten, Einzelpersonen und Institutionen, die nur als Objekte unserer Betrachtungen, als etwas außerhalb unser selbst gelten, das fraglos gegeben ist. Der Hintergrund meiner Überlegungen lautet: Unsere Vorstellungen von den Strukturen des Alters, des Geschlechts, des Bedarfs und der Versorgung, und der Aufgaben und Leistungen sowie der Bewertung der Älteren in der Gesellschaft sind sozial konstruiert. Sie repräsentieren in äußerster Abstraktion Lebenswirklichkeiten in Form gesellschaftlich definierter Klassifizierungen. Ältere sind unproduktiv, Ältere haben unausgeschöpfte Kaufkraft, Ältere sind eine für die Jungen hinderliche politische Macht – all das sind Klassifikationen. Alle gesellschaftlichen Klassifikationen sind mit Bewertungen verbunden, im Falle des Alters äußern sie sich z. B. in *Altersbildern* – positiven wie negativen. An diesen Altersbildern arbeiten wir alle täglich mit, als einzelne Akteure im Alltag, als Verantwortliche in Institutionen wie Politik, Medien, Interessenvertretungen etc. Damit ist immer auch die Frage

¹ Leicht überarbeitete Version des Vortrags, gehalten am 25. April 2007 in Braunschweig.

verbunden, wer welche Konstruktionen als verbindliche durchzusetzen vermag, wer also Macht ausübt, und wer an den Konstruktionen beteiligt wird.

2. Drei Thesen

These 1: Unsere Vorstellungen, die uns leiten und zu Entscheidungen führen, also das Handeln bestimmen, sind sozial konstruiert und daher in einem Prozess der ständigen Konkurrenz und Veränderung begriffen. Kultur und Zivilisation sind Strategien für die Erzeugung von menschlichen Individuen als sozialen Wesen und deren Netzwerken des Wissens und der Beziehungen. (Flusser 1998, 48) Wir erzeugen natürlich auch unsere Vorstellungen darüber, was wir vom Alter wissen. Insofern sind Altersbilder nicht nur Bilder von der Wirklichkeit, sie sind selbst Wirklichkeit. Sie senken ihre Keime tief in unsere Persönlichkeit und leiten unser Handeln. Diese Netzwerke des Wissens und der Beziehungen sind hochgradig komplex und nach Zeit und Ort verschieden.

All das gibt Anlass, den Diskurs über Altersfragen, der uns in den letzten Jahren zunehmend beschäftigt, selbst zum Gegenstand einer kritischen Betrachtung zu machen. „Aus der Perspektive eines Beobachters ist ziemlich klar, was passiert. Es ist ein ständiger Kampf um Nomenklaturen, um Einschätzungen und Beurteilungen. Es ist ein ständiger Kampf um Bewertungen dessen, was andere tun, und ums Rechthaben. Es ist ein ständiger Kampf um die „richtige“ Deutung dessen, was geschieht. Es ist ein ständiger Kampf um Macht. Vor allem symbolische Macht, also um Anerkennung von sozialen, kulturellen und ökonomischen Beständen.“ (Amann 2004, 13)

Um die kritische Betrachtung des Diskurses konsequent verfolgen zu können, ist eine eigene Perspektive notwendig. Daher unternehme ich meine Überlegungen von einer konstruktivistischen sozialwissenschaftlichen Warte aus. Ihr theoretischer Hintergrund ist jener der sozialen und der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit. Aus dieser Sicht gibt es die reine Wirklichkeit nicht. Sie ist immer symbolisch und sozial, also kommunikativ vermittelt und auch nur als solche wahrnehmbar. Das gilt auch für das Altern und das Alter bzw. das, was wir jeweils darunter verstehen wollen. Was wir auch immer unter Alter, Altern, Altsein oder Altwerden uns vorstellen, ist in irgendeiner Form sozial konstruiert. In dem Maße, in dem solche Vorstellungen verbreitet und als selbstverständlich und verbindlich angenommen werden, nehmen sie für uns den Charakter objektiver Wirklichkeit an, und wir

handeln ihnen entsprechend. Insofern ist Alter ein zutiefst soziales Konstrukt, in das Interessen, Ideologien und Bewertungen laufend Eingang finden. Konstruktionen sind daher Ideen, die in bestimmte Semantiken gefasst, als Ordnungsvorstellungen sich verbreiten, und durch Anerkennung sich zu sozialen Tatsachen verdichten, die dann von den Menschen als faktisch vorhanden angesehen werden.

Vorstellungen über Alter und Altsein gibt es sonder Zahl – vermeintlich richtige oder falsche, alltägliche, wissenschaftliche, wissenschaftlich simplifizierte usw. Folgerichtig mangelt es auch nicht an Kommentaren, Berichten und Forschungen zu diesen und über diese Vorstellungen. In einer endlosen Schleife werden diese Forschungen, Berichte und Kommentare von der Wissenschaft neu beforstet und – medial gefiltert – im Alltag neu interpretiert. Es werden stets neue Altersbilder konstruiert, die ihrerseits gleichsam Wirklichkeit erzeugen, weil sie als angenommene oder abgelehnte Deutungsmuster (Kampf! siehe oben) in der alltäglichen Praxis wirksam werden: Es dürfte z. B. nur noch wenige Menschen geben, die sich nach Jahren der medialen Indoktrination weigern, das demografische Altern als „Problem“ für die Gesellschaft zu sehen und anzuerkennen. Dass es auch eine Chance für eine zu entwerfende Gesellschaft sein könnte, ist bisher nicht Gegenstand einer mächtigen Konstruktion geworden.

These 2: Erkenntnis und alle Werte sind Projektionen aus einem vorübergehenden Konsensus und Freiheit besteht darin, am Ausarbeiten des Konsensus und seinem Projizieren teilzunehmen. (Flusser 1998, 27) Tatsächlich beruhen unsere Konstruktionen auch auf Konsens, also einer von vielen geteilten Übereinstimmung in Wissen und Ansichten, eine Sache betreffend. Allerdings ist stets die Gefahr gegeben, dass Konsens auch über Fragwürdiges entsteht. Das trifft zu, wenn Konstruktionen nur einen Teil der Realität als bedeutsam erfassen, andere Aspekte aber, aus welchen Gründen auch immer, draußen bleiben. So gehört zum allgemeinen Konsens über Pflegeaufgaben der Zukunft bisher nur in relativ geringem Umfang, dass Demenzerkrankungen, ihre Diagnose und Therapie, zu einem der Hauptthemen der nächsten Jahre werden müssen.

Wenn nun Erkenntnis und alle Werte Projektionen aus einem vorübergehenden Konsensus sind und Freiheit darin besteht, am Ausarbeiten des Konsensus und seinem Projizieren teilzunehmen, dann ist es nötig, die Inhalte des Konsensus darzustellen und Rechenschaft zu geben, wer an seinem Zustandekommen beteiligt war. Solche Rekonstruktionen lassen dann

einmal den Stellenwert der Konsensinhalte besser erkennen und zum andern präzisieren, wer die Konstruktionen lanciert hat.

Es lässt sich das an den Beispielen: „Überalterung“, „Alter als Last für die Gesellschaft“ und „mangelnde Produktivität des Alters“ sehr schnell belegen – zwei Themen, die zumindest durch ihr häufiges Auftreten den Eindruck erwecken, als gäbe es hier einen breiten Konsens.

Klagen über die Last des Alters gehören seit jeher zum geläufigen Inventar der Vorstellungen vom Leben. „*Wenn der Leib von den mächtigen Schlägen des Alters gebrochen ist und die schwindende Kraft der Gelenke verrostet, erlahmt der Verstand und gehen Zunge und Geist aus den Fugen*“ sagte schon der römische Dichter Lukrez. (97-55 v. Chr.) Seit der europäischen Frühzeit treibt diese Angst vor dem Verfall die Dichter und Philosophen um. Was sie aussprechen, ist eine Erfahrung, die allen bekannt ist, aus eigenem Erleben und Ansehen der anderen. Nicht von ungefähr lehrt die Psychologie, dass wir hassen, was wir fürchten. Immer aber war die Vorstellung der Last des Alters auf den Leib gerichtet – „Gebresten“.

Es ist nun eine „Errungenschaft“ der modernen Welt, die Alterslast als ein Kostenproblem für die Gemeinschaft erfunden zu haben – ein Kostenproblem, das alle betrifft, weil uns eingeredet wird, dass es alle zu tragen hätten.

In der großen Regierungserklärung Konrad Adenauers von 1953, damals machten die über 65jährigen neun Prozent der deutschen Bevölkerung aus, sprach der Bundeskanzler von der „*wachsenden Überalterung des deutschen Volkes*“ und drohte: „*Wenn nicht durch konstante Zunahme der Geburten der Prozentsatz der im produktiven Leben stehenden Personen wächst, werden zunächst die Alten von der geringeren Sozialproduktion, die dann notwendigerweise eintreten wird, betroffen werden.*“ Den Alten wurden die negativen Konsequenzen verheißen, niemand anderem. 1982, 1983 und 1987 ging Helmut Kohl auf den Geburtenrückgang ein und hob seine „*katastrophalen Folgen*“ und die „*schwerwiegenden Belastungen*“ hervor. (Dieck 1987) Mindestens ein halbes Jahrhundert sind diese Belastungsideen bereits im Schwange.

In österreichischen Regierungserklärungen war das Thema der Sicherung der Pensionen immer präsent, aber: weder gab es eine ausdrückliche Rede von den Lasten, noch wurde eine

bedrohliche oder katastrophale Zukunft beschworen. Die Belastung wurde, getreu der amtlichen Ausdrucksweise, und damit der Eindringlichkeit des Begriffs enthoben, in eine Formel gekleidet. Sie war einfach das errechnete Verhältnis zwischen denen, die Beiträge zahlten und denen, die Leistungen bezogen. Dafür stand aber unverrückbar lange Zeit die Zusage der Sicherheit und der Garantie der Pensionen im Vordergrund.

Ob die Älteren nun ausdrücklich als Last bezeichnet werden, oder ob das Gütesiegel der Pensionssicherung wider besseres Wissen beschworen wird, läuft auf dasselbe hinaus. Sie werden als Bürde angesehen. Diese Konstruktion wird von rhetorischen Floskeln begleitet, von denen eine gewisse Überzeugungsmacht erhofft wird: dass wir alle im gleichen Boot säßen, dass alle füreinander einstehen müssten und dass alle ihr Opfer zu bringen hätten. Nur, es sitzen nicht alle im gleichen Boot, es stehen nicht alle füreinander ein, und es bringen nicht alle Opfer – und schon gar nicht ein verhältnismäßiges. (Amann 2004, 23)

Ähnlich wie die Konstruktion von der gesellschaftlichen Last, macht jene von der mangelnden Produktivität der Älteren diese zu Sündenböcken von Problemen und Krisen, die ihre Ursachen ganz woanders haben. Der Hintergrund ist ein eingegengtes Verständnis von Produktivität, das der Logik der industriellen Produktion verhaftet ist und nur das als produktiv gelten lässt, was in Marktpreisen ausdrückbar ist.

Die üblicherweise diskutierten und erforschten Dimensionen „produktiver“ Tätigkeit sind meist folgende: Erwerbstätigkeit, Freiwilligenarbeit bzw. ehrenamtliches Engagement (mit und ohne Anbindung an Vereine und Verbände), Kinder- und Enkelbetreuung, Pflegetätigkeit und Unterstützungsleistungen finanzieller und instrumenteller Art, meist an Jüngere.

Diese Dimensionen müssen nun ergänzt werden. Die folgenden Überlegungen sind u. a. aus den Ergebnissen einer Studie gespeist, die 2005 in Wien durchgeführt wurde und explorativen Charakter hatte. (Amann, Felder 2005) In der qualitativen Studie ging es darum, die Erfahrungen und Meinungen von Menschen in ihrer Alltagswelt einzuholen. Folgende Aktivitätsbereiche, die als ressourcenbezogen analysiert wurden, hatten sich in diesem Projekt als von den älteren Menschen selbst wahrgenommene und als bedeutsam erachtete herausgestellt. (Wobei hier wieder, wie in anderen Fällen auch, gefragt werden könnte, was bietet die Stadt, was bietet Braunschweig an Erkennen und Anerkennen von Altersproduktivität?).

Zur *Autoproduktivität* zählbar: Selbstfindung, Selbstreflexion, Selbstaufmerksamkeit, Selbstorganisation, Gesundheitsverhalten, Eigeninitiative, Lernen und Weiterbilden, Sich-auf-Neues-Einstellen, körperliche Aktivität, Umgang mit Defiziten, Hobbys und Entwickeln von Fertigkeiten, biografische Aufarbeitung und Lebensbilanz, Mobilität und Beweglichkeit, Geld und Vermögen verwalten, tägliche Selbstversorgung managen.

Der *Heteroproduktivität* zurechenbar: Erwerbstätigkeit, Ehrenamtliche Tätigkeiten, Kinder- und Enkelbetreuung, Pfl egetätigkeit, Unterstützungsleistungen, Hausarbeit, Konsum, für andere Zeit haben, politische Partizipation, kulturelle Partizipation, Vermitteln sozialer Kompetenz, Weitergabe von Wissen und Erfahrung, Weitergabe von Werten, Erhalten sozialer Kontakte, öffentliche Präsenz, Engagement in Projekten, als Großeltern zwischen Eltern und Kindern vermitteln. Natürlich gibt es für viele dieser Tätigkeiten keine Marktpreise, an denen ihr Wert problemlos abgelesen werden könnte.

These 3: Die zentrale Erkenntnisfrage lautet: Wie ist das Wissensnetz konstruiert, in das wir eingebaut sind, und wie verhält es sich zu den übrigen uns einbegreifenden Netzen, etwa zu jenen der Entscheidungen, der Wahrnehmungen oder des Verhaltens? (Flusser 1998, 36) Die Antwort lautet: Die Wissensnetze existieren nicht als Dinge, sondern als Kommunikationsprozesse. In ihnen greifen faktisches Wissen, Traditionen und Interessen/Macht ineinander. Aus diesem Grund werden wir sehen, dass Stadt in unseren Entwürfen nicht so sehr als geografischer Ort vorgestellt werden darf (Flusser 1998, 53), womöglich noch in purem Gegensatz zum Land, sondern dass sie weit eher als ein System aus Beziehungs- und Wissensnetzen zu verstehen ist.

Diese letzte These ist nun mit dem Hauptthema des Vortrags, Alter in der Großstadt, wieder durch empirische Ergebnisse in Verbindung zu bringen. Seit Mitte der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts ist in der Soziologie ziemlich klar, dass Stadt als eigenständiger Gegenstand der Sozialwissenschaften, d. h. als *ortstypisches* Geflecht sozialer Beziehungen, als spezifischer Fokus sozialer Integration, der sich von allen anderen unterscheidet, heute nur noch als „Stadtplanungssoziologie“ plausibel ist. (Häußermann, Siebel 1994, 383) Soziale Klassen, Machtprozesse, Schichtung, Geschlecht etc. werden zunehmend in Stadt und Land ähnlich oder gleich wirksam. Die Wirkungen des nationalen Rechtssystems, aber auch des internationalen (EU), die zunehmende Auflösung von ehemals unterschiedlichen

Produktionsbedingungen in Stadt und Land, machen es immer schwerer, sich auf „die Stadt“ als eigenständigen Gegenstand zu berufen. Trotzdem hält sich die Vorstellung der Stadt-/Land-Unterschiede hartnäckig in unseren Konstruktionen.

Es halten sich aber auch andere Konstruktionen wie: Die Städte vergreisen, die Ressourcen nehmen ab, die Produktivität der Älteren für die Gesellschaft ist gering, die Zukunft wird alte, demenzkranke Menschen auf den Straßen herumirren sehen, weil die Betreuungskapazitäten fehlen. Ob Großstädte hier eigene, zum nichtstädtischen Bereich divergente Muster aufweisen, kann immer nur empirisch im Einzelfall entschieden werden.

Deshalb ist diesen Vorstellungen vorerst auf einer komplexeren Ebene zu begegnen, auf der die tatsächlichen Erlebens- und Gestaltungswünsche der Älteren überhaupt ins Zentrum gerückt werden. Von ihnen aus wäre der Übergang in andere Netze wie jene des Bewertens und Handelns zu suchen. Ich werde das anhand zweier gut erforschter Bereiche darstellen: der Mobilitätszusammenhänge im Alter und der Individuum-Umwelt-Beziehung. Empirische Forschungsergebnisse zeigen deutlich, dass es bei den älteren Menschen Grunderfahrungen und Bedürfnisse gibt, die z. B. die Dichotomisierung Stadt/land eindeutig unterlaufen.

Beispiel 1: Kontext der Mobilität:

- Mobilität gilt als Wert für sich, ohne regionale Differenzen
- Mobilitätsbedürfnis äußert sich gerade im Wunsch nach Bewegung im Freien und Beobachtung der Natur (Wald, Berge und Seen ebenso wie städtische Parks und Grünzonen)
- Mobilitäts- und Bewegungswünsche äußern sich auch im Wunsch nach gesellschaftlicher Integration und Teilhabe, allenfalls die Bildung spielt hier eine differenzierende Rolle (wobei in Städten höhere Bildung häufiger vorkommt)
- Mobilität gilt den Menschen allgemein als Ausdruck persönlicher Autonomie und Freiheit (in dieser Hinsicht scheinen Städte tatsächlich Vorteile zu bieten)
- Mobilität äußert sich im Verlangen nach neuen Eindrücken, Anregung und Abwechslung
- Mobilität wird als der reflektierte Ausdruck von (noch vorhandener) Lebenskraft verstanden. (Wahl, Mollenkopf, Oswald 2002, 345)

Beispiel 2: Individuum-Umwelt:

In einem weiteren Zusammenhang wurden diese Ergebnisse in einem EU-Projekt bestätigt, das in acht europäischen Ländern durchgeführt und in Wien von A. Amann und R. Risser koordiniert wurde, und dessen Hauptthema Mobilität und Lebensqualität im Alter war. Der „weitere Zusammenhang“ wurde dadurch hergestellt, dass individuelle Bedürfnisse und Wünsche mit Umfeldbedingungen physischer und sozialer Art in Verbindung gesetzt wurden. Diese Kombination führte dann zu „Profilen“ dessen, was Ältere sich wünschen oder einmahlen, und die folgendermaßen zu benennen wären:

- *Sicherheit*: Sie wird als die Vermeidung von Situationen oder Ereignissen verstanden, die zu Schädigungen des Individuums führen können (wobei hier, wie im angelsächsischen Sprachgebrauch üblich, die Unterscheidung zwischen safety und security bedeutsam ist)
- *Zugänglichkeit*: Sie ist der Zustand voller Erreichbarkeit und der Nutzbarkeit von öffentlichem Raum, Serviceangeboten, Hilfsmitteln und Bewegung
- *Komfort*: Darunter ist eine Kombination des Wohlbefindens mit den Handlungs- und Situationsbedingungen in unmittelbarer Reichweite zu verstehen, die für die sinnliche Erfahrung relevant sind
- *Attraktivität*: Sie bedeutet das Ausmaß und die Qualität der Anziehung durch den öffentlichen Raum in Beziehung zu der Fähigkeit, Aktivitäten zu beginnen und durchzuhalten und soziale Involvierung zu erreichen
- *Intermodalität*: Sie ist die Integration und Austauschbarkeit verschiedener Weisen und Wege, Ressourcen zu aktivieren und sie im Handeln einzusetzen (die Idee der Kompensation von Beschränkungen)
- *Technologisches Fit*: Darunter ist, in Entsprechung zu modernsten Entwicklungen, die Adaptierung der materiell-technischen Umwelt nach Standards einer neuen und erfolgreichen Entwicklung von Real-Zeit-Informationen zu verstehen (Internet, SMS, WAP-Telephon etc.). (SIZE 2003)

Aus einer soziologischen und ebenso aus einer psychologischen Perspektive sind diese “Profile” spezifische Resultate über Wissen und Beziehungen der Älteren. Sie erfordern Beiträge aus der Umwelt, die an den Bedürfnissen der Individuen orientiert sind, sie erfordern aber offensichtlich auch, ältere Menschen in die Konstruktionsprozesse einzubeziehen, den

Konsensus über Maßnahmen auch auf sie auszudehnen. Sie selbst können zur Beantwortung der planerisch bedeutsamen Frage beitragen: Welche spezifischen Voraussetzungen bietet ein konkretes Wissens- und Beziehungsnetz?

3. Fazit

Mit Bezug auf das Thema Alter in der Großstadt bedeuten die bisherigen Überlegungen, dass die allgemeinen Muster unserer Wissensnetzwerke auf empirisch spezifische Bedingungen herunter gebrochen werden müssen, wie sie in jeder Region, auch kleinräumig, und häufig sehr verschieden, vorherrschen. Wenn in unseren Konstruktionen die Vorstellung auftaucht, dass „wir“ Wissen suchen, Entscheidungen treffen, dann muss klar sein, dass dieses WIR nicht als Gruppe von Individuen zu verstehen ist, sondern als vernetzter Dialog. In diesem Dialog stellt sich die Frage nach der Politik.

Eine der zentralen Funktionen der *Politik* ist die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse mit demokratischen Mitteln. *Sozialpolitik*, als Teilbereich der Politik, ist die Gestaltung der Lebenslagen und Lebensläufe von Gruppen von Menschen zum Zweck der Erhaltung oder Verbesserung der Rahmenbedingungen ihres Lebens.

Sozialpolitik für ältere Menschen und mit älteren Menschen kann sinnvoll nur den Charakter einer *Generationenpolitik* haben. Die Aufgaben einer umfassenden Generationenpolitik sind einerseits an den sich verändernden Lebensbedingungen der älter werdenden Menschen selbst und andererseits an der generationenübergreifenden Entwicklung abzulesen. Dieser doppelte Blick erst vermag uns zu zeigen, dass für eine gedeihliche Entwicklung der Lebensbedingungen der Älterwerdenden die Sicherung der Pensionen oder der Pflegevorsorge ebenso ein Anliegen sein muss wie eine erfolgreiche Beschäftigungs- und Gesundheitspolitik.

An diesem Punkt der Überlegungen taucht natürlich die Frage danach auf, was Politik denn eigentlich bewirken solle und könne. Nun entsteht nicht selten der Eindruck, dass Menschen von der Politik erwarten, dass sie die Solidarität zwischen den Generationen oder die Integration der Älteren herstelle. Es wäre aber ein grobes Missverständnis, würde jemand von der Politik erwarten, dass sie in der Lage wäre, bei den Menschen solidarische Haltungen und Einstellungen hervorzubringen und entsprechende Handlungsweisen zu erzwingen. Politik kann sich vorrangig nur auf äußere Rahmenbedingungen beziehen. Um Perspektiven einer

künftigen Generationenpolitik zu entwickeln bedarf es *an allererster Stelle einmal einer realistischen Einschätzung dessen, was Politik sein kann und was ihre Aufgabe wäre.*

Politik ist die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse mit demokratischen Mitteln (vgl. oben), worauf eine so verstandene Politik zielt, sind die Rahmenbedingungen der sozialen Existenz von Menschen. Die Mittel derer sie sich bedient, sind jene, die in einem demokratischen Gemeinwesen vorgesehen sind. Generationenpolitik wäre in diesem Verständnis dann Gestaltung der Lebensverhältnisse älter werdender und schon alt gewordener Menschen unter deren aktiver Mitbeteiligung (die passive Mitbeteiligung haben wir jetzt vor uns, indem die Entscheidungen, die andere getroffen haben, zur Kenntnis genommen werden).

Das erfolgreichste Mittel aus dem Arsenal demokratischer Praktiken ist der *Dialog*. Dialog ist etymologisch das Gespräch zwischen zweien. Dialog ist politisch das Gespräch zwischen vielen als Gleichberechtigten. Ein Dialog über das Altern wäre ein Gespräch zwischen den vielen Betroffenen und Verantwortlichen als Gleichberechtigten. Im Dialog werden die Bedingungen für die künftige Entwicklung erkannt und anerkannt. Die sozialgerontologische Forschung der letzten Jahre legt eine Reihe von Sachbereichen nahe, für die Wissensnetzwerke und Gestaltungsaufgaben zentral sind.

Zu den großen *Gestaltungsbereichen* für die Älteren im Rahmen gegenwärtiger Generationenpolitik zählen zumindest:

- die Sicherung der materiellen Existenz
- die Beschäftigung der Älterwerdenden
- die Gesundheitsförderung
- das lebensbegleitende Lernen
- die Familie
- die soziale Integration und
- die Pflegevorsorge.

Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit demokratischen Mitteln erfordert ein spezifisches Verständnis von Demokratie: *Demokratie ist Kritik*, und Kritik ist die

aufmerksame Beobachtung von Entwicklungen, unbeeinflusst von eigenen Interessen und losgelöst von den einschläfernden Wirkungen des Gewohnten.

Literatur

- Amann, A., Die großen Alterslügen. Generationenkrieg, Pflegechaos, Fortschrittsbremse? Wien 2004,
- Amann, A., Felder, D., Produktivität älterer Wiener und Wienerinnen. Studie, gefördert durch das Kulturamt der Stadt Wien. Wien 2005 (vervielfältigtes Manuskript).
- Dieck, M., Die ältere Generation im Spiegelbild der großen Regierungserklärungen von 1949-1987, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Die ergraute Gesellschaft. Berlin 1987.
- Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, ORF Wahlkonfrontation, am 21.11.2002.
- Flusser, V., Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Herausg. von St. Bollmann und E. Flusser. Frankfurt a/M 1998.
- Häußermann, H., Siebel, H., Gemeinde- und Stadtsoziologie, in: Kerber, H., Schmieder, A. (Hrsg.), Spezielle Soziologen: Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Reinbek 1994, 363-387.
- Wahl, H.-W., Mollenkopf, H., Oswald, F., Wohnen, Wohnumfeld und Beziehungen zur Natur: Aktuelle Befunde der Altersforschung, in: Fagnière, J.-P., Höpflinger, F., Hugentobler, V. (Hrsg.), Generationenfrage. Dimensionen, Trends und Debatten. Universitäres Institut *Alter und Generationen* (INAG). Sion 2002.
- SIZE – Life Quality of Senior Citizens in Relation to Mobility Conditions (2003) State-of-the-art report, abrufbar im www unter: <http://www.size-project.at/results/Deliverable3-StateofArt.pdf>